

Petrus Canisius der Kirchenlehrer

Am 21. Mai dieses Jahres hatten sich die Wände des römischen Petersdomes in festlichen Purpur gekleidet. Tausende von Lichtern strahlten aus der Höhe nieder auf die Pilgerscharen, die aus der ganzen Welt zusammengeströmt waren. Vieler anderer hohen Würdenträger nicht zu gedenken, hatte Deutschland zwei seiner Kardinäle gesendet und zwei frühere Reichskanzler, Holland seine Bischöfe und seinen Ministerpräsidenten, Österreich den Kardinal von Wien, der Kanton Freiburg seinen Bischof und drei seiner Staatsräte. Auch die Kardinäle von Lissabon, London, Philadelphia, Catania hatten sich eingefunden. Neben dem päpstlichen Throne stand als diensttuender Diakon, trotz seiner 80 Jahre noch aufrecht und frisch, der deutsche Kardinal Ehle. Man hat die Litanei von allen Heiligen gesungen und im „Veni Creator“ den Beistand des Heiligen Geistes angerufen. Da ertönt des Herolds Stimme: „Der Augenblick ist gekommen, da der unfehlbare Lehrer der Kirche sein Urtheil fällt. So höret denn mit gebührender Ehrfurcht und Unterwürfigkeit den Spruch Petri, der in Pius fortlebt! Vernehmet ihn alle, die ihr hier zugegen seid! Es vernehme ihn die ganze katholische Welt!“ Nun erhebt sich der Papst und spricht: „Zur Ehre der heiligen und ungetheilten Dreieinigkeit, zur Erhöhung des katholischen Glaubens und zur Mehrung der christlichen Religion, aus Vollmacht unseres Herrn Jesus Christus, der heiligen Apostel Petrus und Paulus und Unserer eigenen, nach reiflicher Überlegung und öfterer Anrufung des göttlichen Beistandes, auf den Rat Unserer ehrwürdigen Brüder, der zu Rom anwesenden Kardinäle, Patriarchen, Erzbischöfe und Bischöfe, erklären und definieren Wir, daß der selige Petrus Canisius aus der Gesellschaft Jesu ein Heiliger ist, und tragen Wir ihn in das Verzeichnis der Heiligen ein. Jedes Jahr soll man am 27. April auf der ganzen Welt sein Andenken begehen, und zwar soll man ihn feiern als einen Bekenner und einen Lehrer der gesamten Kirche.“

Des Papstes Worte lösten einen Jubel aus, der sich kaum beschreiben läßt. Etwas in der Geschichte der Kirche nahezu Unerhörtes war geschehen: Petrus Canisius war zu gleicher Zeit Heiliger und Kirchenlehrer geworden. Man mochte wirklich glauben, der Himmel habe jetzt dem Gottesmann einen Ehrenersatz leisten wollen. Viele, die nach ihm gelebt hatten, schmückte schon lange der Heiligenschein; er aber hatte sehen müssen, wie sein Heiligsprechungsprozeß, 1625 begonnen, volle drei Jahrhunderte sich hinschleppte. Canisius Kirchenlehrer! Das hätte selbst so mancher warme Verehrer des Dieners Gottes sich nicht träumen lassen. Vor einigen Jahren wurde ein Bischof eines außerdeutschen Landes darum angegangen, sich für eine solche Ehrung beim Heiligen Stuhle zu verwenden. Er antwortete: „Canisius ein Heiliger? Ja. Ein Apostel? Ja. Ein Kirchenlehrer? Bellarmin mag Kirchenlehrer werden; aber Canisius? Nein.“ Gegenvorstellungen erfolgten. Der Bischof, selbst ein hochangesehener Gelehrter und Schriftsteller, zog sie in Erwägung, und als bald darauf bei der jährlichen Bischofsversammlung der Kirchenlehrerantrag zur Erörterung kam, stimmte auch er für denselben.

Petrus Canisius Kirchenlehrer! Die Kirchenlehrer sind Männer, die ob ihrer ausgezeichneten Heiligkeit und Gelehrsamkeit gleich Sonnen am Himmel der Kirche leuchten. Ihre Seelen beglückt jene eigentümliche Siegesfreude, welche die Gottesgelehrten als die „Aureola Doctorum“ bezeichnen. Ihre Lehre genießt besonderes Ansehen. Ihr Fest pflegt in der ganzen Kirche gefeiert zu werden. Im Mesopfer haben sie das Credo gleich den Aposteln, deren Worte sie erklärt, verteidigt, in die Welt hinausgetragen haben.

Zur Erlangung der Kirchenlehrerwürde sind nach kirchlichem Rechte erfordert: ausnehmende Heiligkeit, vorzügliche Gelehrsamkeit, Erklärung seitens der Kirche.

Als die Frage aufgerollt wurde, ob Petrus Canisius Kirchenlehrer werden solle, bereitete das erste Erfordernis keinerlei Schwierigkeit. Für die Heiligkeit des Mannes spricht ja laut genug sein ganzes Leben. Dazu kommt eine Flut von Zeugnissen der Zeitgenossen, ferner die älteren Wunder, auf die sich seine Seligsprechung stützte, und die neuesten, die seiner Heiligsprechung zu Grunde liegen. Kürzlich haben denn auch diese Blätter „Canisius dem Heiligen“ ihre Huldigung dargebracht¹.

Hat Canisius auch vorzügliche Gelehrsamkeit besessen? Das verbürgen zunächst viele Züge seines Lebens. Es seien hier nur einige genannt. Schon als Theologiestudierender zu Köln tat er sich durch sein Wissen hervor. Als verlautete, er wolle in Löwen oder Paris seine Studien fortsetzen, wandte sich die theologische Fakultät in einem eigenen Schreiben an die Obern der Gesellschaft Jesu, der sich Canisius angeschlossen hatte, und baten, man möge diesen hoffnungsvollen jungen Mann noch eine Zeitlang in Köln belassen. Mit 23 Jahren veröffentlichte er schon eine Gesamtausgabe der Schriften Taulers, mit 25 Jahren eine lateinische Ausgabe aller Werke des hl. Cyrill von Alexandrien und eine Ausgabe der Schriften Leos des Großen. 26 Jahre alt, wurde er von Kardinal Otto Truchseß von Waldburg, Bischof von Augsburg, zur Kirchenversammlung nach Trient gesandt. Als diese 1562 und 1563 zum dritten Male tagte, mußte er als päpstlicher Theologe dort auftreten. Bei den Religionsgesprächen von Worms war er einer der Sprecher auf katholischer Seite und bot im offenen Geisteskampfe dem greisen Melanchthon die Stirn. Daß er als Lehrer der heiligen Wissenschaften an die Hochschulen von Ingolstadt und Wien berufen wurde, daß er als Prediger viele der vornehmsten Kanzeln des Reiches besteigen mußte, daß Bischöfe und Fürsten sich um seinen Rat bewarben und Päpste ihn mit Sendungen und schriftstellerischen Arbeiten betrauten — Tatsachen, auf die wir später zurückkommen müssen —, das alles beweist, daß er bei der Mitwelt als Gottesgelehrter in hohem Ansehen stand.

Es fehlt aber auch nicht an ausdrücklichen Zeugnissen. Im Jahre 1559 nennt ihn das Augsburger Domkapitel in einem amtlichen Schreiben einen Mann, der wegen seiner Gelehrsamkeit und Heiligkeit in ganz Deutschland hochberühmt sei². Als einen Priester von sehr großer Tugend und Gelehrsamkeit und als einen

¹ Vgl. diese Zeitschrift 109 (1925) 161—164.

² Die Raumverhältnisse dieser Zeitschrift gestatten nicht, daß ich meine Quellen näher anbebe. Ich verweise für sie auf meine Arbeit: S. Petrus Canisius Doctor Ecclesiae, die im dritten Heft des diesjährigen Jahrgangs der römischen Zeitschrift „Gregorianum“ erscheint.

großen Verteidiger der päpstlichen Gewalt empfiehlt ihn 1563 der Bischof und spätere Kardinal Commendone den Vätern von Trient. Als man hoffte, der protestantische Kurfürst August von Sachsen werde katholisch werden, riet Kardinal Stanislaus Hosius, Bischof von Ermland, daß man Canisius zu ihm schicke. Der, sagte er, „zeichnet sich ebensosehr durch Gelehrsamkeit wie durch Frömmigkeit aus. In den schwebenden Streitfragen ist niemand mehr bewandert als Canisius.“ Bischof Blarer, der Wiederhersteller des Baseler Bistums, ließ sich vernehmen: Petrus Canisius „übertriffe alle an Frömmigkeit und Wissen; davon habe er sich durch die Lesung der Schriften des Mannes überzeugt; das sei ihm auch von vielen Gelehrten versichert worden“. Der protestantische Baseler Universitätsprofessor Heinrich Pantaleon nahm unsern Heiligen in sein „Heldenbuch Teutscher Nation“ auf und schrieb 1570 von ihm, er sei „wohlberedt und mit großer Weisheit beziert, so daß auch die Ausländer sich über ihn wundern“. Zu diesen Ausländern gehört auch der Kardinal Cäsar Baronius; er verweist in seinen „Kirchlichen Jahrbüchern“ auf Canisius als einen „hochgelehrten und überaus frommen Mann“. Noch gewichtiger ist das Zeugnis eines Franz von Sales. Dieser Heilige war eben damit beschäftigt, die Leute des Chablais-Tales zur Kirche zurückzuführen. Ein bibelfester Kalbinner brachte ihm einen Entwurf vor, den er nicht zu lösen vermochte. Bellarmins Kontroversen, die er mit sich genommen hatte, ließen ihn diesmal im Stiche. Da wandte er sich brieflich an Canisius. Das Schreiben beginnt: „Du hast — ich will bescheiden reden — für Christus so viel getan, gesprochen, geschrieben, daß Du Dir bei allen Christgläubigen einen Namen gemacht hast. Es ist darum nicht zu verwundern, daß der Mann, der so oft an alle Christen geschrieben hat, auch von vielen Seiten her Briefe erhält.“

So des Canisius Mitwelt. Ihr Urteil klingt fort in der Nachwelt. Der Sittar der Pfarrer Johannes Agricola und der Löwener Hochschullehrer Johannes Molanus, die Antwerpener Stiftsherren Aubertus Miräus und Laurentius Beyerlinck und der österreichische Benediktinerabt David Corner preisen in ihren Schriften das reiche Wissen des Nymweger Gelehrten. Der berühmte Dominikaner Natalis Alexander nennt ihn einen „hochgelehrten Theologen und durch Beredsamkeit ausgezeichneten Prediger“. Der bekannte Dratorianer Augustin Theiner steht nicht an, in seiner Fortsetzung des Baronius unsern Canisius als einen Mann zu kennzeichnen, der „sich um die katholische Sache auf das Beste verdient gemacht und durch Heiligkeit und Gelehrsamkeit höchsten Ruhm erworben hat“. So urteilt auch Johannes Janssen, wenn er in seiner „Geschichte des deutschen Volkes“ über Canisius schreibt: „Der Annalist der Universität Ingolstadt nennt ihn mit Recht einen unvergleichlichen Gelehrten, tiefen Theologen“ usw. Selbst der berühmte Jansenist Paschasius Quesnel bewundert unseres Heiligen Tugend und Gelehrsamkeit, und Quesnels Gesinnungsgenosse, der überaus jesuitenfeindliche „Heinrich vom hl. Ignatius“, gesteht, daß seine Frömmigkeit und Wissenschaftlichkeit „glänzend bezeugt seien“. Das Lob einzigartiger Gelehrsamkeit spendet ihm 1743 Salomon Ernst Cyprian, Vizepräsident des protestantischen Konsistoriums von Gotha, und so geht es fort bis auf den bayrischen Archivar und Jesuitenhasser Lang, dem Canisius 1819 als „groß und klassisch“ gilt, und den gefeierten protestantischen Rechtslehrer Eichhorn, der von ihm 1836 als „einem der gelehrtesten und tätigsten Männer der Gesellschaft Jesu“ spricht, und den für Luthers Evangelium eifernden Theobald, der 1912 behauptet, „die Katholiken hätten sich einen bessern Vorkämpfer nicht wünschen können“.

Es gibt Menschen, deren Kenntnisse an das Wunderbare grenzen; aber sie durch Wort oder Schrift zum Gemeingut zu machen, das ist ihnen nicht gegeben. Mit ihrem Leichnam trägt man auch ihre Weisheit zu Grabe. Ganz anders Petrus Canisius. Darin gerade liegt seine Größe, daß er sein Wissen auf vielgestaltige Weise in Lehre umgesezt und es mit vollen Händen in die Furchen seiner Zeit hineingestreut hat als einen Samen, der tausendfache edle Frucht hervorbrachte.

An der Hochschule zu Ingolstadt führte er die Disputationen wieder ein, errichtete er Dämme wider das Eindringen sittenloser und glaubensfeindlicher Bücher, sammelte er um sich die Besten der akademischen Jugend und leitete sie an zum häufigen Empfang der Sakramente. Der gefeierte Hochschullehrer war zugleich der herzlichste Kinderfreund. Österreich, Bayern, Schwaben, Tirol, Franken, das Elsaß, die Schweiz sahen ihn den Kleinen den Katechismus erklären. Viel mehr noch hat er gewirkt als geistlicher Redner im engeren Sinne des Wortes. Die Zahl seiner Predigten und Ansprachen wird auf zweitausend geschätzt. Viele Hunderte von ihnen sind noch handschriftlich erhalten. Weit über Deutschlands Grenzen hinaus erklang diese apostolische Stimme, von Lüttich und Nymwegen bis hinüber nach Krakau und hinunter nach Rom und Messina in Sizilien. Sieben Jahre hat Canisius im Dom zu Augsburg des Predigtamtes gewartet. Zu Innsbruck hat er mehrere Jahre, zu Freiburg in der Schweiz acht Jahre das Wort Gottes verkündigt. Kaiser Ferdinand I. und Erzherzog Ferdinand II. wollten ihn zum Hofprediger haben, Herzog Wilhelm von Bayern zum Fastenprediger. Er stand auf den Kanzeln der Dome von Köln, Prag, Regensburg, Straßburg, Worms, Würzburg und vieler anderer Kirchen. Dazu kamen die Standespredigten. Er brach das Brot der himmlischen Lehre Domherren, Benediktinern, Kartäusern, Klosterschweftern verschiedener Orden, Professoren, Studenten, Sodalen, Hofdamen, Gefangenen. Selbst zum Tode verurteilte „Heren“, die von ihren protestantischen Seelsorgern verlassen waren, hat er mit dem Troste des Evangeliums erquickt. In Augsburg, wo von 70 000 Einwohnern kaum noch 8000 katholisch geblieben waren, mehrte sich schon im ersten Jahre seiner Predigtthätigkeit die Zahl derer, die an Ostern zum Tische des Herrn gingen, um 900. Einige Jahre später erlangten im Räte der Stadt die Katholiken die Mehrheit. Auch als Exerzitienmeister konnte der Gottesmann glänzende Erfolge verzeichnen. Mit Recht haben darum die Geschichtsschreiber des deutschen Predigtwesens, Karl Brischar und Joseph Kehrein, unsern Heiligen unter die großen Kanzelredner der Vorzeit aufgenommen¹.

Überaus segensreich hat Petrus Canisius sein Wissen auch auf einem andern Gebiete verwertet. Der Nymweger Bürgermeister Jakob Canisius hatte sich durch Weisheit in Behandlung öffentlicher Angelegenheiten ausgezeichnet. Diese Weisheit ging als Erbe auf seinen Sohn Petrus über. Er bedurfte ihrer. Staat und Kirche waren damals enge ineinander verschlungen. Die Wohlfahrt des Staates gereichte unmittelbar auch der Kirche zum Besten, und vom Gedeihen der Kirche war das wahre Wohl des Staates

¹ Eine eingehende, gründliche Darstellung der Predigtthätigkeit des hl. Petrus Canisius steht zu erwarten von der berufenen Feder des hochw. P. Martin Stoks C. SS. R.

bedingt. Das aber wollten oft selbst gutgesinnte katholische Fürsten nicht begreifen. Anstatt mit dem Schwerte die Kirche vor Vergewaltigung und Beraubung zu schützen, schlugen sie selbst die Braut Christi in Fesseln. Da war Canisius am rechten Plage, der glühende Liebhaber Christi, der bis in das Mark hinein papsttreue Jünger des hl. Ignatius. Dafür nur einige Beispiele: Er hatte des römischen Königs Ferdinand I. Herz gewonnen; dieser hatte ihm mehr als einmal die innersten Falten seiner Seele erschlossen. Nun war Ferdinand auf der Fahrt nach Frankfurt zur Kaiserwahl. Canisius beeilte sich, ihn vor Frankfurts Thoren noch zu erreichen. Er fand ihn zu Nürnberg. Mit einer Weisheit und Unererschrockenheit, die eines Ambrosius würdig war, warnte er den gutgesinnten, aber furchtsamen Fürsten davor, daß er von dem nichtkatholischen Teile der Wähler sich Zugeständnisse zum Schaden der Kirche abpressen lasse. Seine Worte machten tiefen Eindruck. Ferdinand schwur gleich seinen Vorfahren dem Papste Gehorsam und Schutz. Bald kamen die letzten Jahre der Kirchenversammlung von Trient. Der Kaiser, von staatskirchlerischen Räten und mattherzigen Theologen umgarnt, suchte den Vätern durch unbillige Forderungen und unwürdige Drohungen Gewalt anzutun; die Verhandlungen des Konzils stockten; seine Sprengung schien bevorzustehen. Wiederum trat Canisius mit dem Mut und Ernst eines Propheten vor den Fürsten und zeigte ihm, wie unberechtigt und unheilvoll sein Auftreten sei. Ferdinand ließ sich überzeugen. Es kam zum Frieden. Das Konzil erlangte einen segensvollen Abschluß. Rom war entzückt. „Es ist unglaublich“, schrieb der hl. Karl Borromäus, damals Staatssekretär seines Onkels Pius IV., „mit welcher Sorgfalt und Entschiedenheit der Pater Canisius für den Dienst Gottes sich einsetzt.“ Jetzt wußte der Papst auch, wem er die Aufgabe übertragen solle, die Konzilsbeschlüsse in Deutschland einzubürgern. Canisius brachte als geheimer Nuntius die päpstlichen Schreiben einer Reihe von geistlichen und weltlichen Machthabern des mittleren und nördlichen Deutschlands. Seinem klugen Eifer gelang es, Licht zu verbreiten, Argernisse zu bannen, Hindernisse zu überwinden. Als er zu Anfang des Jahres 1566 nach Augsburg zurückkehrte, begann dort der Reichstag seine Arbeiten. Im Namen des Papstes nahm Kardinal Commendone daran teil. Die Katholiken wünschten die Bestätigung des Religionsfriedens vom Jahre 1555. Da erklärte ein Italiener, der als Berater dem Kardinal zur Seite stand, dieser müsse gegen die Bestätigung feierliche Verwahrung einlegen. Der strenge Pius V. war sehr geneigt, das zu verordnen. Doch nun griff Canisius ein. Sein klares Geistesauge schaute das Feuer, das ein solcher Schritt entzünden, und den völligen Untergang, den es dem katholischen Wesen Deutschlands bringen müßte. Noch sind die Gegenvorstellungen vorhanden, die er nach Rom gelangen ließ. Man bewundert die kirchenrechtliche Gründlichkeit und Schärfe, mit der er darlegt, daß der Friede den Glaubensentscheidungen von Trient nicht entgegen sei, daß der Papst ihn zwar nicht ausdrücklich gutheißen dürfe, aber seine Bestätigung dulden könne, ja in der schwebenden Notlage dulden müsse, wofern nur die katholischen Stände ihre Unterwerfung unter die Trienter Beschlüsse erklärten. Canisius drang durch. Der Religionskrieg wurde auf fünfzig Jahre hinausgeschoben und fand dann die Katholiken erstarkt genug, sich ihres Glaubens zu erwehren. Es war nach langer Zeit der erste Reichstag, auf dem die

Katholiken nichts verloren: im Gegenteil, sie gingen geeint und ermutigt nach Hause. Es ließe sich noch vieles dieser Art erzählen. Der Kürze wegen nur noch Folgendes: Zahlreich sind die noch erhaltenen Gutachten, in denen der Heilige Kardinälen, Nuntien, Bischöfen, weltlichen Regierungen — es sei nur der hl. Karl Borromäus genannt — auf seelsorgliche oder kirchenrechtliche Fragen Bescheid gibt. Noch wichtiger sind die für die Päpste bestimmten Stimmungsbilder, Gesandtschaftsberichte, Ratschläge. Sie haben in vorderster Reihe den römischen Behörden die Wege gewiesen, die sie in Behandlung deutscher Angelegenheiten eingeschlagen haben.

Die sprechendsten Denkmäler seiner ausgebreiteten Gelehrsamkeit hat Canisius in seinen Schriften hinterlassen. Er verstand es wie wenige seiner Tage, welch ungeheure Macht die Presse ist. Sah er ja auch mit Augen, daß Martin Luther durch seine Katechismen und andere Schriften, die durch die Lande schwirrten, dem neuen Glauben hundertmal mehr Anhänger gewann als durch alle seine Predigten. In seinen Aufzeichnungen fragt er einmal: „Was ist das Beste, das der Mensch mit seinen Händen tun kann?“ Er antwortet: „Die Hände zum Gebete falten und gute fromme Bücher schreiben.“ Gleich den großen Lehrern der Vorzeit, einem Ambrosius, Augustin, Chrysostomus, Gregorius, war er weit davon entfernt, sich als trockener Stubengelehrter in eine weltabgezogene Bücherei zu vergraben. Er stand hoch auf der Warte der Zeit. Wo immer es galt, eine Glaubenswahrheit zu verteidigen, einer Irrlehre die Maske abzureißen, einen kühnen apostolischen Gedanken in die Tat umzusetzen, da war er mit seiner Feder zur Stelle. Seine Schriften, ungefähr vierzig an der Zahl, verteilen sich darum auf die verschiedensten Wissensgebiete. In der neuesten, von P. Karl Sommervogel herausgegebenen Bibliographie der Gesellschaft Jesu nimmt das auf drei Bände verteilte Verzeichnis ihrer Ausgaben 56 Quartspalten ein. Der Raum erlaubt es uns nicht, alle diese Schriften näher zu kennzeichnen. Wir müssen viele nur mit einem Worte streifen. Manche sind so selten, daß man den Plan einer kritischen Gesamtausgabe mit lebhafter Genugtuung begrüßen muß.

Die schon genannte Zauler-Ausgabe zerstörte den Wahn, Zauler sei ein Vorläufer Luthers gewesen. Cyrill von Alexandrien, den wir gleichfalls schon kennen, wird als Muster bischöflichen Hirteneifers vorgeführt, Leo der Große als Zeuge für das Altertum der Lehre und Zucht der römisch-katholischen Kirche. Diese Ausgaben sind längst überholt, bedeuteten aber doch einen wissenschaftlichen Fortschritt, weil sie Ungedrucktes brachten und das früher Gedruckte genauer wiedergaben. Die „Lectiones et Precationes Ecclesiasticae“ führten die Studenten in den Geist des kirchlichen Gottesdienstes ein. Es folgte das prächtig ausgestattete „Betbuch“, ein Blütenstrauß mittelalterlicher Mystik, von zarter, inniger Andacht duftend. Da ist ferner eine Erklärung des Psalms „Miserere“; eine von Entstellungen gesäuberte Ausgabe des mittelalterlichen „Seelengartens“; das in verschiedene Sprachen übersetzte und mehr als vierzigmal neu aufgelegte „Manuale Catholicorum“; das „Beicht- und Kommunionbüchlein“; das „Denkbüchlein“; die Kirchengesänge; die „Betrachtungen und Gebete des Bruders Claus von Unterwalden“; die von dem Laien Walasser besorgte, aber von Canisius mit einer trefflichen Abhandlung über die Heiligenverehrung bevortwortete und anderweitig sehr geförderte deutsche Ausgabe des Martyrologiums, von den Liturgikern Molanus und Du Saussay hochgepriesen; da sind die Lebensbeschreibungen der schweizerischen Heiligen Beat, Mauritius, Ursus und Viktor, Fridolin, Meinrad, Jda von Loggenburg, deutsch, zuvörderst

dazu bestimmt, das Schweizervolk an seine ersten Glaubensboten zu erinnern und ihm zu zeigen, daß sein katholischer Glaube kein anderer sei als der Glaube jener Apostel, aber auch mit gewissenhafter Benützung alter Quellen ausgearbeitet und darum von angesehenen schweizerischen Geschichtsforschern, wie Guillimann, Haller, Lütolf mit Ehren genannt. Ob seiner Schönheit und Kraft wiegt ganze Bände auf das „Allgemeine Gebet“, das jetzt noch in Tausenden von Kirchen dem Volke vorgebetet wird; es verdankt unserem Heiligen sehr wahrscheinlich seine gegenwärtige Gestalt, sicher warme Empfehlung und weiteste Verbreitung. Der Geschichte dienen neben dem Bericht über das Wormser Religionsgespräch besonders die „Bekenntnisse“ und das geistliche „Testament“, zwei leider nur unvollständig erhaltene Schriften, in denen der Heilige unter herben Selbstanklagen und rührender Lobpreisungen Gottes seine eigenen Lebensschicksale erzählt. Um Melancthons lateinische Sprachlehre den Händen der katholischen Schüler zu entwinden, paßte Canisius die Grammatik seines französischen Ordensgenossen Hannibal Coudret den deutschen Bedürfnissen an. Für Schulzwecke war auch seine Ausgabe von ausgewählten Briefen und andern kleinen Schriften des hl. Hieronymus bestimmt. Das handliche, wohlfeile Buch sollte die schwerfällige Ausgabe der Hieronymusbrieve verdrängen, die Erasmus von Rotterdam mit seinen hässlichen Mörgeleien und boshaften Spötteleien entstellt hatte. Canisius hatte Erläuterungen beigegeben; vor allem aber eine kostbare Einleitung, in der des Hieronymus Lob in hellen Tönen erklingt und die fast zur ansteckenden Krankheit gewordene Erasmus-Verehrung in die rechten Schranken gewiesen wird. Es war ein glücklicher Wurf. Das Buch wurde in verschiedenen Ländern bis in die neueste Zeit hinein immer wieder neu gedruckt; man kennt über 45 Ausgaben. Jüngst hat ein holländischer Gelehrter auf Grund eingehender Untersuchungen behauptet, unter allen Blumenlesen aus den Hieronymusschriften sei die des Canisius die beste; sie verdiene entschieden, mit einem nach der Wiener Väterausgabe verbesserten Texte neu aufgelegt zu werden. Gestehe wir es offen! Manche der bisher genannten Schriften sind an und für sich unbedeutend. Aber der Name des Verfassers und das Gebet, mit dem der Heilige sie auf ihrer Wanderung durch die Welt begleitete, hat ihnen ungeahnten Erfolg bereitet. Hat nicht auch der hl. Alfons von Liguori durch seine schlichten, kurzen Besuchungen des heiligsten Sakramentes und durch sein Büchlein vom Gebete wohl ebensovielen Seelen geheiligt wie durch die mächtigen Bände seiner bahnbrechenden Moral? Mit Recht hat man darum bei ihm und auch bei dem hl. Franz von Sales, als deren Erhebung zur Kirchenlehrerwürde in Frage kam, auch ihre verschiedenen kleinen Andachtsbücher in die Waagschale gelegt. Canisius kann das gleiche beanspruchen.

Wir kommen auf Größeres. Die vom Heiligen mit dem fast allzu bescheidenen Titel *Notae* veröffentlichten zwei Quartbände Erklärungen der Evangelien des Kirchenjahres sind zunächst Betrachtungen für die Geistlichkeit, liefern jedoch auch reichen Predigtstoff. Boucher rühmt sie ob des „tiefen Wissens“, das sich in ihnen offenbart, und Kardinal Rauscher, Erzbischof von Wien, findet in ihnen „ausgebreitete Gelehrsamkeit und insbesondere Vertrautheit mit den heiligen Vätern“. Canisius, sagt der Redemptorist und Pastoraltheologe Benger, „erklärt hier das Wort Gottes geist- und salbungsvoll, nimmt beständig Rücksicht auf das Dogma und die Irrtümer seiner Zeit, auf kirchliche Zeiten und Gebräuche wie auf das praktische Leben“. Auch Renouf, Dekan der theologischen Fakultät von Aix, spricht mit hohem Lob von diesem Werke. Da treffe man die wahre, alte, mustergültige Homilie.

Bedeutender noch ist der auf Geheiß des heiligen Papstes Pius V. verfaßte, zunächst gegen die Magdeburger Centuriatoren gerichtete Folioband *Commentariorum de Verbi Dei corruptelis tomi duo*. Der erste Teil

zeigt, daß die Centuriatoren mit Unrecht den hl. Johannes den Täufer zum Vorläufer des Luthertums machen, und widerlegt dabei die Hauptirrtümer des Protestantismus, besonders seine Rechtfertigungslehre. Der zweite Teil ist eine vollständige Mariologie. Er wendet sich demgemäß gegen alles, was je Unrichtiges über die Gottesmutter vorgebracht worden ist, und bietet zugleich einen wertvollen geschichtlichen Überblick über die kirchliche Marienverehrung.

Scheeben, einer der geistvollsten Gottesgelehrten des 19. Jahrhunderts, schreibt: „Gegenüber dem Protestantismus liefert Petrus Canisius eine klassische Verteidigung der ganzen katholischen Lehre über Maria.“ Der belgische Benediktiner-Bischof Laurentius Janssens sagt in seiner großartig angelegten Dogmatik über unseres Heiligen Marienbuch: „Es ist unter die bedeutendsten Werke zu rechnen, die jemals die Andacht zu Maria einem gelehrten, frommen Schriftsteller eingegeben hat.“ Bourassée hat es mit Recht in die 1866 zu Paris erschienenen „Summa aurea“ aufgenommen, welche die besten Marienwerke aller Zeiten bietet. Wohlverdient ist das Lob, das Johannes Janssen ausspricht, wenn er versichert, diese Schrift „bekunde eine ebenso eingehende Kenntnis der scholastischen und positiven Theologie als umfassende Bekanntschaft mit den verschiedenen Richtungen des Protestantismus“. Treffen wir doch darin, um einige Beispiele anzuführen, Verweise auf Chrysostomus an mehr als 170 Stellen, auf Ambrosius gegen 235 Verweise, auf Hieronymus gegen 280, auf Augustinus ungefähr 670. Auch der hl. Thomas von Aquin ist fleißig benützt. Er sei, heißt es wiederholt, „der Fürst der scholastischen Theologen“; Canisius freut sich, daß Thomas jetzt den gesamten theologischen Unterricht beherrsche. Stellen der Heiligen Schrift sind ungefähr 4000 angeführt. Auf Melanchthon wird an etwa 70 Stellen verwiesen, auf Calvin an mehr als 100, auf Luther an mehr als 140; außerdem werden viele andersgläubige Theologen zweiten Ranges herangezogen. Der größte Ruhm der Schriften über den Täufer und Maria, den auch Papst Pius XI. in seiner herrlichen Ansprache am Heiligensprechungstage unseres Canisius hervorgehoben hat, besteht darin, daß sie den Kardinal Baronius vorbereitet und anspornten zur Abfassung jener unsterblichen „Jahrbücher der Kirche“, die den Magdeburger Centurien wissenschaftlich den Todesstoß versetzt haben.

Wie bei Augustin, Basilus, Hieronymus, Leo dem Großen, Gregor dem Großen, Franz von Sales und andern Kirchenlehrern, verdienen auch bei Canisius die Briefe große Beachtung. Bei ihm, wie bei jenen Vätern, sind viele Briefe wahre Abhandlungen über Gegenstände des Glaubens, der Kirchenzucht, der Seelenleitung. Die ganze Sammlung der Canisiusbriefe, zusammen mit den Antworten und den das Wirken des Heiligen beleuchtenden Schriftstücken, umfaßt jetzt acht gedruckte Bände; ein Ergänzungsband soll folgen. Canisius schrieb an Heilige, an Päpste, Kardinäle, Bischöfe, Ordensgeneräle, Fürsten, Gelehrte. Diese Briefe, mahnt der französische Benediktiner Antoine Bourg, „sind ein unentbehrliches Hilfsmittel für jeden, der sich mit der Geschichte des 16. Jahrhunderts befaßt“. Ähnlich viele andere neuzeitliche Fachmänner; so Pastor, Paulus, Funk, Ehses, Tomek, Sauer, Bielmeyer, Bellesheim; auf nichtkatholischer Seite Neville-Figgis, Philippson, Mirbt. Auch dem geistlichen Leben bieten die Briefe reichliche Nahrung. „Sie lesen sich wie ein Erbauungsbuch höchsten Stiles“, äußerte sich der münsterische Geschichtsforscher W. E. Schwarz. Dem berühmten Dominikaner Heinrich Denifle bildeten sie, wie er selbst ausagte, inmitten seiner aufregenden Arbeiten über die große

abendländische Kirchenspaltung wahre „Ruhepunkte“. In ihnen wehe „der Geist Christi“.

Die Krone aller schriftstellerischen Schöpfungen unseres Heiligen ist und bleibt das Katechismuswerk in seiner dreifachen oder, besser gesagt, vierfachen Gestaltung. Die „Summa Doctrinae Christianae“ ist für Akademiker und Schüler der höheren Gymnasialklassen bestimmt, der „Catechismus parvus Catholicorum“, auch „Institutiones christianae pietatis“ genannt, für jüngere Studenten, der „kleinste Katechismus“ für die Kinder und das ungebildete Volk. Dazu kommt das „Opus Catechisticum“, ein Folioband, in welchem die in der „Summe“ meist nur kurz angemerkten Aussprüche der Schrift, der Väter und der Kirchenversammlungen unter Mitwirkung von Canisius durch dessen Ordensgenossen Petrus Busäus in ihrem vollen Wortlaute wiedergegeben werden. Vergessen wir nicht, was es heißt, einen Katechismus verfassen, der nach allen Seiten entspricht! Oberg, Hirscher, Christoph v. Schmid waren gelehrte, edle, mit Liebe zur Kinderwelt erfüllte Männer. Sie schrieben Katechismen. Aber keiner von ihnen konnte sich auf die Länge halten. Anders der Katechismus unseres Heiligen.

Er fand überall die freudigste Aufnahme und faßte feste Wurzeln. Als König Philipp II. von Spanien für seine niederländischen Besitzungen von den Löwener Theologen einen zeitgemäßen Katechismus verlangte, entgegneten diese: Man könne keinen besseren liefern als den, welchen Canisius auf Befehl des römischen Königs Ferdinand I. verfaßt habe; wer so glaube und lebe, wie dieses Buch lehre, der gewinne sicher den Himmel. Der selige Kardinal Robert Bellarmine erklärte: „Hätte ich zu der Zeit, da ich meinen italienischen Katechismus schrieb, den kleinen Katechismus unseres hochwürdigen und, wie mein frommer Glaube ist, heiligen Vaters Canisius gekannt, so hätte ich diese Arbeit nicht getan; ich hätte einfach den Katechismus des Canisius in das Italienische übersetzt.“ Selbst die den Jesuiten wenig gewogene Pariser Sorbonne belobte und empfahl das Buch. Cesare Cantù schreibt: „Unter den nachlutherischen Katechismen der Katholiken ist der des Canisius „der berühmteste“. Der Protestant Rouffet bezeichnet ihn in der Pariser „Encyclopédie des sciences religieuses“ als „ein wahres Zeughaus der römischen Lehre“. Der Wiener Benediktiner und Pastoraltheologe Anselm Rieder sagt, er sei „nach Inhalt und Form ausgezeichnet“. Dem Erklärer protestantischen Theologieprofessor Gerhard v. Zetzschwitz erscheint er als „ein Muster von Klarheit und Präzision des Lehrausdruckes“. Nach seinem Breslauer Amtsgenossen Kauter ist das Buch „klar und bestimmt, mild und erbaulich“. Ähnliche Anerkennung spenden die Protestanten Ranke, Krüger, Droysen. Weihbischof Dr. Justus Knecht, Fachmann ersten Ranges in Christenlehresachen, schreibt im „Kirchenlexikon“: Man kann „nur staunen über die Fülle von Kenntnissen, welche dem Verfasser zu Gebote standen, und die Gewandtheit bewundern, mit welcher Canisius den überreichen Stoff verarbeitet und zu einem Büchlein zusammengedrängt hat, das wie ein Werk aus einem Gusse erscheint und doch keinen Satz, fast kein Wort enthält, welche nicht der Heiligen Schrift oder der Lehre der Kirche entlehnt wären. Es ist nicht das Genie eines einzelnen, das hier zu uns spricht, sondern es ist der Geist und die Sprache der Kirche, in welcher dieser Katechismus zu uns redet.“ Stäudlin, protestantischer Theologieprofessor in Göttingen, bemerkt: „Der kleine Katechismus von Canisius wurde in der katholischen Kirche eben das, was der kleine Katechismus Luthers in der evangelischen Kirche geworden ist.“ Und Stäudlins Glaubensgenosse Heinrich Böhm, Universitätsprofessor in Marburg und gründlicher Jesuitenforscher, kommt zu dem Ergebnis: der Katechismus des Canisius „wirkte in diesem polemischen Zeitalter mehr

als alle gelehrten polemischen Werke der katholischen Partei.“ Noch jüngst hat der akatholische Berliner Professor Leopold Zischarnak erklärt: Canisius „überragt durch seine Tätigkeit als katechetischer Schriftsteller alle seine Glaubensgenossen vorher und nachher“. Zu beachten ist auch das Wort des Passauer Domkapitulars und Katecheten Reiser: die Canisius-Katechismen „bildeten nachweisbar die Basis für die Bearbeitung vieler Religionslehrbücher alter und neuer Zeit“. Ein anderer erprobter Kenner, Franz Xaver Thalhofer, geht noch weiter und versichert: Diese Canisius-Katechismen „beeinflussten mehr oder weniger auch jene Katechismus-Bearbeitungen, die als selbständige Arbeiten neben Canisius auftraten. Die nachcanisianischen und von Canisius nicht beeinflussten Katechismen können als eine Weiterentwicklung zum Besseren nicht bezeichnet werden“.

Die Parabel vom Senfkörnlein, das sich zum Baume auswächst, auf dessen Zweigen die Vögel des Himmels ruhen (Matth. 13, 32), hat sich im Katechismus unseres Heiligen reichlich bewahrheitet. Das Buch ist in ungefähr fünf- undzwanzig Sprachen übersetzt worden. Schon zu des Verfassers Lebzeiten hatte es mehr als zweihundert Auflagen erreicht. Im 17. Jahrhundert sprach man von vierhundert Auflagen. Und jetzt? Wer kann das sagen? Fortwährend tauchen ganz in Vergessenheit geratene Ausgaben auf, jetzt aus einer Bauernhütte, jetzt aus einem Schlosse oder aus dem staubbedeckten Winkel einer vernachlässigten Bibliothek. In Deutschland und der Schweiz bedeutete lange Zeit „seinen Canisi wissen“ soviel als „den Katechismus gut gelernt haben“. Das Buch hat sich dort nahezu dreihundert Jahre in fast allen katholischen Schulen gehalten. Er wurde aber auch in Paris ungefähr zwanzigmal gedruckt, und außerdem in siebzehn andern Städten Frankreichs. Das „Christenlehrwerk“ erschien noch 1856 in französischer Übersetzung. Venedig druckte den Katechismus ungefähr zwölfmal; es druckten ihn auch zehn andere Städte Italiens. Der hl. Karl Borromäus schrieb ihn vor. Antwerpen lieferte mehr als 50 Drucke, Lüttich 10, Löwen 10, Krakau wenigstens 16, Wilna 10. Ungarn sah mindestens dreißig für sein Volk bestimmte Ausgaben. Andere wurden gemacht in Spanien, England, Schweden, den Vereinigten Staaten. Man bediente sich des Buches in Griechenland, bei den Maroniten, bei den Indiern.

Wie schon angedeutet wurde, fußen viele der heute gebräuchlichen Katechismen auf dem des Canisius und sind ihm nachgebildet. Dieser wird jetzt noch in einem beträchtlichen Teile Polens gebraucht. Mit ihm deckt sich im wesentlichen auch der Katechismus der österreichischen Bistümer. Kürzlich schrieb von der Insel Madagaskar ein Missionar: „Wir haben die madagassische Übersetzung des kleinen Canisius-Katechismus in diesem Jahrhundert schon zweimal zu Tananarivo gedruckt. Das Werk ist jetzt vergriffen. Es hat uns treffliche Dienste geleistet.“ Der Löwener Professor und niederländische Bibliograph Paquot übertreibt also nicht, wenn er schreibt: „Der Katechismus des Canisius hat in der Kirche unendlich viel Gutes gestiftet.“ Durch dieses Buch hat Gott dem Heiligen jene Verheißung erfüllt, von welcher er in seinem „Geistlichen Vermächtnisse“ mit den Worten spricht: „Du versprachst, o Herr, mir wie dem zuvor kinderlosen Abraham eine unübersehbare Nachkommenschaft zu geben. Sie werde, sagtest du, in deinem Hause aufwachsen und beharren bis zum Ende und allezeit durch mich dich, den wahren Gott, loben und deine Ehre verbreiten.“

Einen nicht zu unterschätzenden Anspruch auf die Ehre eines Kirchenlehrers hat sich Petrus Canisius weiterhin dadurch erworben, daß er in hohem Maße und mit selbstloser Hingabe die gesamte katholische Schriftstellerei seiner Zeit gefördert hat. Er war wirklich, wie schon gesagt, ein Apostel der Presse. Gute Bücher zur Befestigung und Verbreitung des Glaubens verfassen, das sei, schrieb er seinem Ordensgeneral, ebenso verdienstlich wie die Bekehrung der wilden Indianer. Er drängte die oberste Leitung der Gesellschaft Jesu dazu, daß sie auserlesene Ordensgenossen ausschließlich zur Schriftstellerei bestimmen sollte. Es gewährt einen eigenen Reiz, in so vielen schriftstellerischen Unternehmungen jener Tage mehr oder minder deutlich die helfende Hand unseres Heiligen zu gewahren. Er leistet Beiträge zu des Kölner Kartäusers Surius großartigen Sammlungen von Konzilsbeschlüssen und von Heiligenleben, zu Payva de Andradas Widerlegung der Chemonischen Schmähschrift auf das Trienter Konzil, zu Johann Alberts Schrift über die Gesellschaft Jesu, zu Ribadeneiras Ignatiusleben. Mit Begeisterung begrüßt er die Arbeiten des Augustiners Dnofrio Panvinio und sorgt dafür, daß neben andern Werken dieses Wunders von Gelehrsamkeit die bahnbrechende Schrift über die römischen Begräbnisstätten zu Köln gedruckt wird. Er kann es nicht vertragen, daß des spanischen Franziskaners Andreas de Vega klassisches Werk über die Rechtfertigung von italienischen Druckern mißhandelt worden ist; es muß zu Köln fein und tadellos neu gedruckt werden, eingeführt durch eine hochwissenschaftliche Arbeit aus des Canisius Gelehrtenwerkstätte. Das von Vegas Ordensbruder Antonius Cordubensis verfaßte Werk über die Ablässe befördert er in Ingolstadt zum Druck¹. Die Schweizer Klöster lädt er dazu ein, daß sie ihre alten Urkunden sammeln und an einem Ort zusammenlegen. Dem ermländischen Bischof Hosius sieht er die Druckbogen durch; auch überträgt er einige von dessen lateinischen Schriften in das Deutsche. Dem jugendlichen Dillinger Professor Wilhelm Lindan setzt er auseinander, wie man schreiben und nicht schreiben müsse, und erbettelt er ein Stück Geld zum Drucke einer Erstlingschrift. Ob es ihm auch gelungen ist, für seinen Landsmann Arlenius, der neuentdeckte Väterschriften herausgeben wollte, einen Mäcen zu finden, steht nicht fest. Wohl aber, daß er Pisans und Peltans Ausgaben der Konzilien von Nicäa und Ephesus liebend gefördert; des Spaniers Franz Torres Arbeit über die Weißen zum Druck gebracht, dem Spanier Hieronymus Torres den Anstoß gegeben hat zur Abfassung jener wichtigen *Confessio Augustiniana*, die den katholischen Glauben aus Augustins Werken nachwies und ähnliche Schriften über Cyprian, Ambrosius, Hieronymus nach sich zog. Ebenso können die Spanier Fontidueñas und Salmeron, der Tegernseer Benediktiner Seidel, der Frankfurter Stiftsherr Schwanger, der Krakauer Domherr Cromer, der oberdeutsche Jesuit Paul Hoffäus, von der Teilnahme erzählen, die der Heilige ihrer Schriftstellerei entgegenbrachte. Auch Laien wurden von ihm in den Dienst der katholischen Feder gestellt: Staphylus, Agricola, Walasser, Fickler. Den Augsburger Ratsherrn Markus

¹ Über die vielen Bande, die den hl. Petrus Canisius mit dem Franziskanerorden verknüpften, unterrichtet die gediegene Arbeit des hochw. P. Gilbertus Lohuis O.F.M.: „De H. Petrus Canisius en de Minderbroeders“, in „De Gelderlander“, Nymegen 20. Mai 1925, Bl. 2.

Welfer spornte er an, Aventins Geschichtswerk von Unrat zu reinigen und den Altertümern seiner Vaterstadt emsig nachzugehen. Mit Feuereifer drang er darauf, daß die „Indischen Briefe“ in Deutschland durch den Druck verbreitet wurden. Daß er damit den deutschen Missionszeitschriften der Gegenwart Tür und Tor geöffnet hat, das hat der Wiener protestantische Kirchenrat Wig unumwunden anerkannt. Auch für die katholischen Buchdrucker hatte der apostolische Mann ein warmes Herz. Er verschaffte ihnen Druckprivilegien. Den Papst bat er, er möchte ihnen jedes Jahr durch den Nuntius geldliche Unterstützung zukommen lassen. Die katholischen Regierungen belehrte er, es genüge nicht, den Leuten schlechte Bücher aus den Händen zu reißen; man müsse sie ihnen durch gute ersetzen, müsse katholische Druckereien errichten und katholische Buchhändler in das Land rufen.

Fassen wir zum Schlusse die Lehrweise unseres Heiligen in ein Gesamtbild! Bei größter Hochschätzung der riesenhaften Denkergestalten der Scholastik, vorab des hl. Thomas von Aquin¹, offenbart Canisius gleich seinen Freunden Bellarmin und Baronius eine Vorliebe für die zuvörderst auf Schrift und Vätern fußende positive Theologie; dazu kommt bei ihm ein Zug in die höheres Gebetsleben pflegende Mystik. In der Väterkunde steht er auf dem Boden seiner Zeit. Mit seiner Umwelt teilt er die Herrenfurcht und den Glauben an gewisse ungenügend bezeugte Geschichten. Die Pole indessen, um die sein Denken und Schaffen sich dreht, sind Unterweisung in den Grundlehren des Glaubens und katholische Schriftstellerei. Als andere Kennzeichen seiner Lehre stellen sich der glühenden Begeisterung für den Heiland und sein Erlöserwerk zarte Liebe zu der Gottesmutter, lebendige Andacht zu den Heiligen, tiefes Verständnis des kirchlichen Gottesdienstes, Durchdrungensein von der Erkenntnis der Hoheit des damals so vielgeschmähten geistlichen Standes. Die Gesellschaft Jesu verteidigt und preist er noch im Angesichte des Todes. Ausgesprochen feindlich steht er einer Lehrweise gegenüber, die das Heil in feigen Zugeständnissen sucht und durch zweideutige Formeln unversöhnliche Gegensätze überbrücken möchte. Seine Begriffsbestimmungen sind scharf. Nie muß man bei ihm fragen: „Was will er jetzt eigentlich sagen?“ Unentwegt will er an der Bedeutung festgehalten wissen, welche die Worte, insbesondere die theologischen Fachausdrücke, durch die Sprache der Heiligen Schrift und den Brauch der Vorzeit erlangt haben. Die gegnerischen Schriften kennt er sehr wohl; was sie an offenbar Gutem bieten, das benützt er ohne Bedenken; aber er hütet sich, ihre Schrifterklärungen denen der heiligen Väter und rechtgläubigen Gottesgelehrten vorzuziehen und sich auf die schlüpfrigen Pfade gewagter Neuerungen locken zu lassen. Er weiß, daß die Schriften der mittelalterlichen Lehrer mit ihren Abteilungen und Unterabteilungen, Einwürfen, Widerlegungen, Schlüssen und Randbemerkungen vielen Zeitgenossen ein Greuel sind. Um von ihnen gelesen zu werden, versteht er sich dazu, an die Stelle dieser gewiß berechtigten und nützlichen Darstellungsweise die zwanglose Form von Abhandlungen zu setzen. Seine Rede gleicht einem Flusse,

¹ Die vielen und innigen Beziehungen des Heiligen zum Predigerorden behandelt vortrefflich der hochw. P. Dom. Constant O. Praed. in „L'Année Dominicaine“ LXI (Paris 1925) 251—262, 303—308. Vgl. auch die schöne Arbeit des hochw. P. Fr. Daniels O. Praed. „St. Petrus Canisius en de Dominikanen“, in „De Gelderlander“, Nymegen 20. Mai 1925, Bl. 1—2.

der wasserreich, ruhig und spiegelhell durch ein breites Strombett dahingleitet. Wenn man ihn im Rahmen seiner zu scharfen Maßregeln gegen Andersgläubige sehr geneigten Zeit betrachtet, so muß man sagen, daß er verhältnismäßig sehr milde und versöhnlich ist. Was endlich seinen gesamten Lehren die höhere Weihe, die Festigkeit und den durchschlagenden Erfolg verleiht, das ist seine Papsttreue, seine unbedingte Ergebenheit gegen den Apostolischen Stuhl. Einen ergreifenden Ausdruck hat er ihr gegeben in seinem oft gedruckten „Glaubensbekenntnis“. „Andere“, heißt es darin, „lästern, verachten, verfolgen die römische Kirche und verwünschen sie als das Reich des Antichrists. Ich aber bekenne mich als ihren Bürger. Von ihrem Spruch weiche ich auch nicht einen Finger breit ab. Um für sie Zeugnis abzulegen, will ich gerne mein Blut vergießen. Mit Hieronymus sage ich frei heraus: ‚Wer zum Stuhle Petri hält, der ist mein Mann.‘ Mit Ambrosius begehre ich der römischen Kirche in allen Stücken zu folgen. Mit Cyprian bekenne ich ehrfurchtsvoll, daß sie der katholischen Kirche Wurzel und Grundstock ist.“

Den Mann, der so dachte und sprach, hat jetzt Pius XI. unter die Lehrer der Kirche aufgenommen. Über diese Art von kirchlicher Ehrung bemerkt Papst Benedikt XIV. in seinem maßgebenden Werke „Über die Seligs- und Heiligsprechung der Diener Gottes“: Sie hat zuweilen ein Vorspiel, das sie von langer Hand vorbereitet und einleitet. So war es auch bei unserem Heiligen. Schon bald nach seinem Tode konnte man hören, er sei der Hieronymus seiner Zeit; wegen seines Kampfes gegen die Irrlehre seiner Tage gebühre ihm der Name eines zweiten Augustinus. Im Jahre 1658 schrieb der Benediktiner Gallus Alt, Fürstabt von St. Gallen, an Papst Alexander VII.: „Petrus Canisius ist seiner grundgelehrten Bücher wegen ein Lehrer der Kirche“. Dreißig Jahre später verglich ihn der Nürnberger Arzt Paul Greher in seinem *Theatrum virorum eruditione clarorum* mit den Vätern der Urkirche. Der bekannte französische Kirchengeschichtsschreiber Rohrbacher trägt kein Bedenken, ihn seines Katechismus wegen zu den Kirchenvätern zu rechnen. Von diesem Katechismus rühmt Pius IX. im Seligsprechungsbriefe: Es gebe nichts, „was geeigneter wäre, die Völker in der christlichen Wahrheit zu unterweisen und darin zu bestärken“. Als 1877 die Ritenkongregation über die Erhebung des hl. Franz von Sales zur Würde eines Kirchenlehrers verhandelte, ließ sich Professor Mario Aliprandi, der dabei die Hauptrolle spielte, dahin vernehmen, daß nach seiner Überzeugung auch Canisius diese Würde verdiene. Papst Leo XIII. sagte demgemäß um 1888 dem Linzer Bischof Dr. Müller: „Wenn Canisius heilig gesprochen wäre, wollte er ihn zum Kirchenlehrer machen. In seinem bekannten Rundschreiben vom 1. August 1897 hat er sodann des Dieners Gottes Heiligkeit und Gelehrsamkeit in Ausdrücken gefeiert, von denen man denken möchte, es sei kaum möglich, so von einem Mann zu sprechen, der noch nicht Kirchenlehrer sei. Gerade dieses Vorgehen des großen Leo hat unsern Heiligen Vater Pius XI., wie er in seiner schon genannten Canisius-Homilie zu verstehen gibt, dazu bewogen, das Wort auszusprechen, das allein noch zu fehlen schien, das Wort „Kirchenlehrer“. Mitbestimmend wirkten, wie Pius weiter angibt, die Gesuche, die an ihn gerichtet wurden. Namen seien hier nicht genannt. Aber soviel steht fest: In einer Anzahl von Ländern haben die sämtlichen Bischöfe gemeinsame Schreiben

in diesem Sinne nach Rom gelangen lassen. Dazu kamen Bittschriften von Kardinälen und Bischöfen anderer Länder, von Domkapiteln, Ordensgenossenschaften, andern Körperschaften. Auch der weitaus größte Teil der theologischen Lehrkörper des Deutschen Reiches hat sich an dieser Bewegung beteiligt. Von theologischen Fakultäten des Inlands und Auslands, die an eigentlichen Universitäten, staatlichen und freien katholischen, bestehen, haben mindestens sechzehn Petrus Canisius als der Ehren der Kirchenlehrer würdig erachtet. Auf einer zahlreich besuchten Bischofsversammlung wurde, wie einer der Teilnehmer berichtet, der Vorschlag, diese Ehren zu beantragen, „mit hoher Begeisterung“ aufgenommen. Eine Diözesansynode faßte, wie der Bischof meldet, „mit Begeisterung“ den gleichen Beschluß. Der Vorstand einer hochangesehenen philosophisch-theologischen Lehranstalt tat kund, die Lehrer hätten „mit Freuden“ ein solches Gesuch unterschrieben. Nur noch ein einziges Beispiel dieser Art! In einer Bischofsstadt erscholl ein wahrer Jubel, als es hieß, man wolle für Canisius die Würde eines Kirchenlehrers vom Heiligen Stuhl erbitten. Der Bischof sagte, er begnüge sich nicht damit, seinen Namen unter das gemeinsame Schreiben seiner Amtsgenossen zu setzen; er schreibe noch eigens an den Papst. Weitere Gesuche sandten ab das Domkapitel, die philosophisch-theologische Hochschule, die Priestersodalität des Bistums. Vox populi vox Dei!

Ist es zu verwundern, daß in Canisius der Kirche ein Kirchenlehrer erstanden ist? Entspricht das nicht ganz der göttlichen Vorsehung, die über der Kirche waltet? Sie hat gegen die Arianer einen Athanasius und Basilius und Ambrosius erweckt, gegen die Manichäer und Pelagianer und Donatisten einen Augustin, gegen Nestorius einen Cyrill von Alexandrien, gegen Jovinian und Helvidius einen Hieronymus. Wie sie dem französischen und schweizerischen Calvinismus den hl. Franz von Sales, dem Jansenismus und Gallikanismus den hl. Alfons von Liguori entgegengestellt hat, so hat sie wider die Irrlehren, die im 16. Jahrhundert vom deutschen Norden her Europa zu überschwemmen drohten, in Canisius einen Damm aufgerichtet. Sprechen wir offen! Canisius ist es nicht allein gewesen, wie ja auch Bonifatius nicht allein die Deutschen bekehrt hat. Mit dem Heiligen haben Bischöfe, Ordensmänner, Fürsten, Räte, hochgesinnte Frauen die Kämpfe des Herrn gestritten. Aber keiner hat so unermüdlich jede Art von Geisteswaffen, die zur Hand war, geführt; keiner durch so glänzende Tugenden sein Wirken mit Himmelssegens befaßt wie er. Weit über Deutschlands Grenzen hinaus hat er der kirchlichen Erneuerung das Siegel seines Geistes aufgedrückt. Er ist der Bannerträger, um den die Mannen Christi sich scharten, er der Feldherr, durch den sie siegten. Sein ist die Palme.

Im übrigen gilt auch hier, was die Schrift sagt: Gott teilt seine Gaben verschiedentlich aus (1 Kor. 12, 4). Ein Stern glänzt so, ein anderer anders (1 Kor. 15, 41). Nicht jeder Kirchenlehrer ist ein Augustin oder Thomas von Aquin oder Alfons von Liguori. Lange Zeit war die Kirche sehr streng, das abendländische Mittelalter kannte nur die vier großen Lehrer Ambrosius, Augustinus, Hieronymus, Gregor. Ihnen glaubte im 16. Jahrhundert der heilige Papst Pius V. die Morgenländer Athanasius, Basilius, Gregor von Nazianz, Chrysostomus und seinen unvergleichlichen Ordensgenossen Thomas von Aquin beigegeben zu sollen. Schon hatte im nächstvorhergehenden Jahrhundert

Sixtus IV., der Franziskaner, den Ruhm seines Ordens, den seraphischen Bonaventura, zum Kirchenlehrer erklärt. Fortan wurde der Kreis mehr und mehr erweitert. Unter denen, die er aufnahm, treffen wir auch Männer, die, was Zahl und Verbreitung und Erfolg ihrer Schriften angeht, einem Petrus Canisius nicht gleichkommen. Das 18. Jahrhundert begrüßte als neue Kirchenlehrer Anselm, Isidor, Petrus Chrysologus, Leo den Großen. Ihnen folgten im 19. Jahrhundert Petrus Damiani, Bernhard, Hilarius, Alfons, Franz von Sales, die beiden Cyrille, Johann von Damaskus, Beda; im 20. Jahrhundert Ephräim. Dieser auserlesenen Schar ist jetzt Petrus Canisius als 25. Kirchenlehrer angegliedert.

Ein Kirchenlehrer lebt nicht bloß für seine Zeitgenossen. Sein Licht strahlt in der Nachwelt fort. Gerade dazu wird er auf den Leuchter erhoben, daß er „allen leuchtet, die im Hause Gottes sind“ (Matth. 5, 15). Der Zeitpunkt dieser Erhebung jedoch ist nach dem Zeugnis der Kirchengeschichte sehr verschieden. Thomas von Aquin wurde allerdings schon wenige Jahre nach seinem Tode, in seinem Orden wenigstens, tatsächlich als Kirchenlehrer verehrt; aber förmlich und ausdrücklich wurde ihm diese Auszeichnung erst 244 Jahre nach seiner Heiligsprechung zuteil. Bei Bernhard lagen 656 Jahre zwischen dem Heiligen und dem Lehrer der Kirche, bei Franz von Sales 212, bei Alfons von Liguori 32. Für ein zeitliches Zusammenfallen beider Ehrungen hatte bisher die Geschichte nur ein einziges Beispiel aufweisen können. Papst Sixtus IV. hat Bonaventura durch ein und dieselbe Bulle unter die Heiligen und unter die Kirchenlehrer aufgenommen¹. Jetzt teilt Canisius mit ihm diesen Vorzug.

Das alles sind keine Zufälle. Gott hat die Zeiten ausgewählt und herbeigeführt. Schon lange konnten Italien und Spanien, Frankreich und England, Asien und Afrika sich rühmen, der Kirche heilige Lehrer geschenkt zu haben. Endlich sieht sich auch Deutschland, das eben jetzt staatlich und wirtschaftlich so tief daniedergedrückte Deutschland, durch seinen zweiten Apostel in jenem erlauchten himmlischen Senate vertreten. Der Gesellschaft Jesu sodann wollte der Himmel einen Trost bieten nicht nur für die offenen Anfeindungen aus dem akatholischen Lager, sondern auch für die heimtückischen Nachstellungen, die ihr unter dem Deckmantel katholischen Eifers die Recalde-Sippchaft und deren Gefinnungsgenossen bereiten. Ferner ist Canisius der Mann des Katechismus. Pius XI. aber ist der Papst der christlichen Lehre. Sie auf dem ganzen Erdkreis zu leiten und zu fördern, hat er in Rom eine eigene Behörde

¹ Sixtus IV. vollzog dies durch Bulle vom 14. April 1482. Sixtus V. hat sodann durch Bulle vom 14. März 1587 jene Kirchenlehrer-Erklärung feierlich wiederholt, Bonaventura den Ehrennamen „Seraphischer Lehrer“ bestätigt und Bestimmungen über das Studium seiner Werke gegeben. Weil bei der von Hadrian VI. am 31. Mai 1523 vollzogenen und von Klemens VII. in der Bulle vom 26. November 1523 bekannt gegebenen Heiligsprechung des seligen Antoninus ungefähr die gleichen Worte („ipsum sanctorum Confessorum et Doctorum consortio adscripsit“, „veluti pro uno Confessore Pontifice et Doctore“) gebraucht sind, wie in der Bulle Sixtus' IV., und weil diese Worte beim hl. Antoninus nicht die Bedeutung hatten, daß er zum Kirchenlehrer ernannt sei — wenigstens wird er nicht als solcher betrachtet —, so konnten Zweifel entstehen, ob nicht auch Bonaventura durch Sixtus IV. nur zum Heiligen erklärt worden sei, und war die Annahme zulässig, erst Sixtus V. habe ihn zum Kirchenlehrer gemacht. Durch die Weise aber, in welcher jetzt Pius XI. unserem Canisius beide Ehren zugleich verliehen hat, ist diese Unklarheit gehoben. Ich verdanke diesen Aufschluß der Güte des ausgezeichneten Bonaventuraforschers R. P. Leonhard Lemmens O. Fr. Min.

errichtet. Er benützt jede Gelegenheit, den Katecheten seine Hochschätzung und Zuneigung kundzutun. Diesen Stand zu ehren hat Leo XIII. Cyrill von Jerusalem, den Verfasser der einzigartigen „Katechesen“, unter die Kirchenlehrer versetzt. Noch näher aber als der morgenländische Lehrer, steht uns der Fürst der abendländischen Katecheten, Petrus Canisius. Jetzt leuchtet auch er im Glanze dieser Geistessonne und strahlt denen, die sein Werk fortsetzen, Mut und Freude in die Herzen! Noch mehr! Der Kardinal Baronius hat seinerzeit auf unsern Heiligen die Worte des Völkerapostels angewendet: „Er ist des Evangeliums wegen bei allen Kirchen in Ehren“ (2 Kor. 8, 18). Papst Pius XI. hat am Tage der Heiligsprechung den Gedanken des Kardinals für unsere Zeit umgeprägt. Er hat darauf hingewiesen, wie so viele Länder, Deutschland, Österreich, Böhmen, Polen, Ungarn, Italien, Schweiz das segensvolle Wirken dieses Mannes gekostet haben. Durch seinen Katechismus hat Canisius in allen Sprachen geredet, und ist er bis an die Grenzen der Erde gedrungen. Er steht, sagt der Papst, inmitten dieser zerklüfteten haßerfüllten Welt als ein Sinnbild der Einheit. Er predigt den Frieden. Die ganze Menschheit lädt er ein, zu jenem Völkerbunde sich zusammenzuschließen, der allein dauernde, allseitige Wohlfahrt verbürgt, zum Völkerbunde der einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche.

Otto Braunsberger S. J.